

Karsten Schmidt, Haimo Stiemer

Das Bourdieusche Paradigma in der Germanistik. Eine Einleitung

Bereits zu seinen Lebzeiten galt Pierre Bourdieu (1930 – 2002) als ein Klassiker der Soziologie. Und die Wirkungskraft, die sein Werk ausübt, scheint bis in die Gegenwart hinein ungebrochen – das von Gisèle Sapiro herausgegebene *Dictionnaire international Bourdieu* weist ihn als den weltweit meistzitierten Autor der Sozialwissenschaften aus (vgl. 2020, VII). Dabei dehnte sich der Rezeptionskreis in den letzten Jahrzehnten weit über Bourdieus eigene Disziplin aus und umfasst längst auch die benachbarten Geistes-, Kultur- und Bildungswissenschaften, aus denen seine Theorien und Kategorien heute nicht mehr wegzudenken sind. Zentrale Begriffe seines Denkens wie Habitus, kulturelles Kapital, Feld, Praxeologie oder symbolische Gewalt gehören inzwischen unbestreitbar zum Grundvokabular der internationalen wissenschaftlichen Community.

So vielfältig wie die Forschungsgegenstände sind, denen sich Bourdieu widmete, so breit gestreut sind die interdisziplinären Anschlüsse an das soziologische Unternehmen, das seinen Namen trägt (vgl. Schultheis 2019). Ob in der Erziehungs-, Geschichts-, Kunst- oder Politikwissenschaft – die Fülle an wissenschaftlichen Projekten oder Studien, in denen an, mit oder gegen Bourdieu gearbeitet wird, um ihn für die eigenen Forschungsinteressen theoretisch weiterzuentwickeln, um seine Konzepte empirisch anzuwenden oder um sich kritisch von ihm abzugrenzen, ist mittlerweile unüberschaubar.

Wie aber steht es um die Germanistik? Täuscht der Eindruck einer vergleichsweise zurückhaltenden Rezeption von Bourdieus Arbeiten? Ist für eine so heterogene Disziplin wie die Germanistik nicht gerade ein ‚undisziplinierter‘ Denker wie Bourdieu (vgl. Süßer et al., 2011), der die größtenteils arbiträren, erkenntnistheoretisch kaum zu rechtfertigenden Grenzziehungen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen stets kritisiert hat (vgl. Bourdieu und Wacquant 1996, 183), ein produktiver theoretischer Bezugsrahmen? Lassen sich seine Konzepte und Theoreme für einen stärkeren Austausch zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft nutzen? Und wie könnte ein, im weiteren Sinn, Bourdieusches Paradigma in der Germanistik diese beiden Teildisziplinen mit einem Arsenal gemeinsamer Kategorien, Theoreme, Kriterien und Arbeitsweisen wieder stärker zusammenführen? Das waren einige der Fragen, mit denen sich im Frühjahr 2021 Vertreter:innen der verschiedenen germanistischen Teildisziplinen im Workshop *Bourdieu in der Germanistik* befassten. Es wurden aktuelle Projekte vorgestellt und diskutiert und die verschiedenen Perspektiven auf das kultur-, sprach- und lite-

ratursoziologische Werk Bourdieus abgeglichen. Ziel war es nicht nur, den Forschungsstand zu bilanzieren, sondern auch die Zukunftspotenziale einer an Bourdieu orientierten Germanistik auszuloten. Aus diesem Workshop wie auch aus den anschließenden Diskussionen dieses Kreises ist der vorliegende Sammelband hervorgegangen.¹

In dieser Einleitung resümieren wir zunächst prägnant die bisherige Rezeptions- bzw. Wirkungsgeschichte von Bourdieu in der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft, um anschließend das Bourdieusche Paradigma als möglichen gemeinsamen theoretischen Referenzrahmen dieser Teildisziplinen zu diskutieren und die Beiträge dieses Bandes vorzustellen.

1 Zögerliche Annäherungen: Bourdieu und die Sprachwissenschaft

In der germanistischen Sprachwissenschaft wurden Bourdieus Soziologie im Allgemeinen und seine sprachsoziologischen Arbeiten im Besonderen bislang eher zurückhaltend rezipiert. Bourdieus sprachsoziologische Arbeiten entstanden überwiegend in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren als Beiträge in den *Actes de la recherche en sciences sociales*. Im Jahr 1982 veröffentlichte er mit der Monographie *Ce que parler veut dire* eine Synthese dieser Arbeiten, die in Frankreich über die akademische Welt hinaus mediale Aufmerksamkeit erregte (vgl. Leperlier 2020, 494). Sie wurde 1990 als *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches* ins Deutsche übersetzt (vgl. Bourdieu 2005b).

Zunächst profitierten Bourdieus sprachsoziologische Arbeiten zumindest teilweise vom ‚Boom‘ der Soziolinguistik, die sich in den 1970er und 1980er Jahren in Deutschland als germanistischer Forschungszweig etablierte. Das zu dieser Zeit starke Interesse an sozialen Fragen des Sprachgebrauchs, zumal am Zusammenhang zwischen Sprache und sozialer Ungleichheit, verschaffte den Texten Bourdieus eine gewisse Aufmerksamkeit, vor allem dank Norbert Dittmar und Peter Schlobinski. Im Themenheft „Soziolinguistik“ der *Linguistischen Berichte* (vgl. Dittmar 1984) erschien mit „Capital et marché linguistiques“ [Sprachliches Kapital und sprachlicher Markt] ein Text von Bourdieu selbst, in dem er seinen sprachsoziologischen Ansatz zusammenfassend darstellte (vgl. Bourdieu 1984); in der Studie *Stadtsprache Berlin* wendete Schlobinski (1987) Bourdieus Konzepte auf den Berliner Dialekt an; das umfassende Einführungswerk *Grundlagen der*

¹ Wir danken Sofie Dobbener und Aylin Önder für die tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung dieses Sammelbandes.

Soziolinguistik von Dittmar (2012 [1997], 125 – 129) enthielt auch ein Teilkapitel zur Sprachsoziologie Bourdieus.

Jedoch kamen Bourdieu soziologische ‚Einmischungen‘ in die Sprachwissenschaft (vgl. Bourdieu 2017 [1977], 73) offenbar zu spät, um im Rahmen der damals für die germanistische Soziolinguistik zentralen ‚Sprachbarrierenforschung‘, die auf die Arbeiten von Basil Bernstein aus den 1960er Jahren zurückging, rezipiert zu werden. Einen Höhepunkt dieser Debatte markierte die Studie *Sprache und soziale Herkunft* von Ulrich Oevermann, die bereits 1972 erschien, bevor das Forschungsinteresse an schichtspezifischem Sprachgebrauch und Bildungs(miss)erfolg allmählich abnahm. Obwohl also die Bourdieuschen Konzepte – wie der sprachliche Habitus, das sprachliche Kapital und der sprachliche Markt – für die theoretische und empirische Erforschung des Zusammenhangs zwischen Sprachgebrauch, sozialer Herkunft und Bildungsungleichheit produktive heuristische Werkzeuge sind, kam eine mit der Bernstein-Rezeption vergleichbare Auseinandersetzung nicht mehr zustande.

Insgesamt blieb die Bourdieu-Rezeption in der germanistischen Soziolinguistik – auch nach dem Erscheinen von *Was heißt sprechen?* – „sehr schwach“ (Auer 2015, 400). Neben einigen knappen Überblicksdarstellungen (vgl. Auer 2013; Müller und Hartmann 2016; Keller 2017, 70 – 72) überwiegen bis heute punktuelle, unsystematische Bezüge auf die sprachsoziologischen Texte und Konzepte, vornehmlich auf das Konzept des sprachlichen Marktes (das z. B. im Sammelband *The Sociolinguistic Economy of Berlin* sehr prominent ist, vgl. Heyd et al. 2019). Diese schwache Rezeption hängt zweifellos damit zusammen, dass die Soziolinguistik selbst an Bedeutung verloren hat im Kanon der ‚Bindestrich-Linguistiken‘. Zudem existiert im deutschsprachigen Raum keine disziplinär verankerte Sprachsoziologie. Was einst als „Soziologie der Sprache“ (Luckmann 1979) betitelt wurde und eine Brücke zwischen soziologischen und sprachwissenschaftlichen Erkenntnisgegenständen baute, firmiert heute unter dem Namen „Wissenssoziologie“ (vgl. Knoblauch 2003). Macht- und Ungleichheitsanalysen stehen dort nicht im Mittelpunkt und Sprache erscheint primär als Medium, nicht als Form oder Struktur, deren relative Autonomie es nötig macht, sprachwissenschaftliche Forschungsmethoden einzubeziehen – eine Perspektive, an der Bourdieu mit seinem Entwurf einer strukturalen Sprachsoziologie programmatisch festhielt (vgl. Bourdieu 2005b, 60).

In jüngerer Zeit allerdings scheint sich Bourdieu in und mit den ethnographisch ausgerichteten Forschungsbereichen der germanistischen Sprachwissenschaft zu etablieren. Insbesondere Bezüge auf die bildungssoziologischen Arbeiten und das Konzept der Passung (nach Bourdieu und Passeron 1971) sind in Interaktionsanalysen und der Forschung zu Diskurspraktiken in Familien und Bildungskontexten mittlerweile gut verankert (vgl. Heller 2012; Kotthoff und

Heller 2020; Quasthoff, Heller und Morek 2021). Diese Entwicklung spiegelt sich auch im vorliegenden Band wider (s. unten).

Den wohl größten Anklang fand und findet Bourdieu bislang in erziehungswissenschaftlichen und bildungssoziologischen Arbeiten, die sich mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit und sprachlicher Bildung unter multilingualen Bedingungen befassen. Maßgeblich dafür war die 1994 veröffentlichte Studie *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule* von Ingrid Gogolin (vgl. Gogolin 2008), mit der nicht nur der monolinguale Habitus zu einem Standardbegriff der sprachwissenschaftlichen Migrationsforschung avancierte. Seitdem ist auch Bourdieu als theoretischer Referenzpunkt omnipräsent (vgl. z.B. Brizić 2007; Fürstenau und Niedrig 2011; Roth et al. 2013; Thoma und Knappik 2015; Dirim und Mecheril 2018). Das erscheint bei näherer Betrachtung wenig überraschend, denn in diesem Forschungsgebiet stehen jene Sprachfragen im Fokus, denen auch in Bourdieus Sprachsoziologie das primäre Erkenntnisinteresse zukommt: sprachliche Machtverhältnisse, Mechanismen der Legitimierung und Illegitimierung von Sprachen und Sprechweisen, die Hierarchisierung und Diskriminierung von Sprecher:innen aufgrund sprachlicher Merkmale sowie die sprachlich bedingte Reproduktion sozialer Ungleichheit im Bildungswesen. So gesehen hat Bourdieu doch noch seinen Weg in die ‚Sprachbarrierenforschung‘ gefunden, die nun mit dem Schlagwort ‚Bildungssprache‘ unter migrationsgesellschaftlichen Vorzeichen bearbeitet wird (vgl. Morek und Heller 2012; Gogolin et al. 2013).

Ein anderer Grund für diese vergleichsweise starke Bourdieu-Rezeption in Arbeiten aus dem Bereich der sprachwissenschaftlichen Migrationsforschung sind die dort geläufigen Rückgriffe auf die (amerikanische) Linguistic Anthropology und die New Literacy Studies. Dadurch entstehen zunehmend Verbindungen zur anglophonen Sprachforschung und jenen Sprachwissenschaftler:innen, die sich intensiv mit Bourdieu und seinem Sprachdenken befasst haben und für die er schon länger einen relevanten theoretischen Bezugspunkt bildet, namentlich Michael Grenfell (vgl. 2011; Grenfell et al. 2012; Grenfell und Pahl 2019), Claire Kramsch (vgl. 2008, 2021), Monica Heller (vgl. 1994, 2008), William F. Hanks (vgl. 1993, 1996) und Jan Blommaert (vgl. 2010, 2018).

2 Mit und gegen Bourdieu: Die Feldtheorie und die Literaturwissenschaft

Ungleich stärker als in der Sprachwissenschaft fiel die Rezeption Bourdieus in der germanistischen Literaturwissenschaft aus, wiewohl die deutsche Übersetzung von *Les règles de l'art*, seines maßgeblichen literarsoziologischen Werks, erst 1999

und damit sieben Jahre nach der französischen Erstausgabe erschien. In ihm fasste Bourdieu seine wesentlichen, seit Mitte der 1960er Jahre entstandenen Überlegungen und Theoreme zur Genese und Struktur des Literaturfeldes am Beispiel der französischen Literatur des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts zusammen. Der Erklärungsanspruch in den *Regeln der Kunst* ist umfassend vor allem in dem Sinn, als dass er die ‚interne‘ und ‚externe‘ Analyse synthetisiert und sich dergestalt nicht allein von den biographistischen und textimmanenten, sondern ebenso von den sozialgeschichtlichen Ansätzen in der Literaturwissenschaft distanziert. Um dem Reduktionismus dieser Ansätze zu entgehen und zu einer exakten ‚Wissenschaft der Werke‘ zu gelangen, so Bourdieu, müssten sowohl die sozialen Bedingungen und Regularitäten der literarischen Produktion als auch die ästhetische Verfasstheit der aus dieser Produktion hervorgegangenen literarischen Texte in der Analyse Berücksichtigung finden. Letzere sind in der Wahl der Sujets und in ihrer ästhetischen Ausprägung dabei als distinkte Positionierungen im Feld zu begreifen, womit die formale Analyse gleichsam Voraussetzung für das Verständnis bzw. die Rekonstruktion des literarischen Feldes ist (vgl. u. a. Bourdieu 1999, 295–306).

Bourdieu's Ansatz, mit welchem sämtliche literarischen Phänomene und Entwicklungen in ihrer sozialen Bedingtheit kenntlich, analysierbar und in ihren Zusammenhängen modellierbar werden, begründete in der Germanistik einen Ausgangspunkt für diverse literaturwissenschaftliche Aktivitäten. Diese lassen sich systematisieren, indem zwischen originären Feldstudien, Sozioanalysen und kultursoziologischer Rezeptionsforschung unterschieden wird (vgl. Joch 2009, 408 ff.), wobei die beiden letztgenannten Bereiche in der an Bourdieu orientierten germanistischen Forschung eine untergeordnete Rolle einnehmen. Die erwähnte Rezeptionsforschung greift vor allem auf Kategorien aus dem ersten Teil von Bourdieus *Die feinen Unterschiede* (1987) zurück, um Dispositionen im literarischen Konsum schichtenspezifisch zu erklären, die Abhängigkeit der Lektüregewohnheiten, auch in ihrer Distinktionslogik, von der sozialen Herkunft und Stellung (Kämper-van den Boogaart 1997; Schneider 2007). Die wenigen Sozioanalysen finden ihren Referenzpunkt wiederum in Bourdieus Analyse von Gustave Flauberts Roman *Éducation sentimentale* (1869), welche mit immerhin gut 60 Seiten den Prolog in den *Regeln der Kunst* bildet. Sie zielen darauf ab, die in den literarischen Textstrukturen aufgehobenen sozialen und mentalen Strukturen offenzulegen, in denen die Autor:innen der Texte sich bewegten. Der untersuchte Text geriert somit als ein in der spezifischen literarischen Form kondensiertes Informatorium, mit welchem über Exemplifikationen und singuläre Begebenheiten komplexe soziale und historische Begebenheiten sinnlich erfassbar bzw. nachvollziehbar werden (vgl. Bourdieu 1999, 53). Einschlägige germanistische Arbeiten in diesem Bereich wurden vorgelegt zu Robert Musils Roman *Der Mann*

ohne Eigenschaften (Wolf 2005; 2011), zu Heinrich Mann (Joch 2001) oder dem Werk von Jakob Michael Reinhold Lenz (Tommek 2003).

Die Autoren eben dieser Studien hatten zugleich einen entscheidenden Anteil an der Popularisierung der Feldtheorie in der literaturwissenschaftlichen Germanistik. Der von Markus Joch und Norbert Christian Wolf herausgegebene Sammelband *Text und Feld* (2005), in welchem 21 Autor:innen aus fünf Ländern mit ihren Fallstudien die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der Bourdieuschen Theorie für die Literaturwissenschaft demonstrieren, ist bis zum heutigen Tag ein wichtiger Bezugspunkt der Forschung. Der Titel ihrer Einleitung mag dabei auch einen prognostischen Wert bezüglich der weiteren Rezeption Bourdieus in anderen Teilen der Germanistik gehabt haben, wurde doch nicht selten die *Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft* (Joch und Wolf 2005, 1–24) empfunden. Dies mag u. a. dem Umstand geschuldet sein, dass die Feldtheorie häufig und irrigerweise den sozialgeschichtlichen Ansätzen zugerechnet wird und nicht wenige Lehrstuhlinhaber:innen des Fachs ihre wissenschaftlichen Meriten im Zuge des *cultural turn* erwarben, ihre Positionen damit, wiederum feldtheoretisch gedacht, mit antagonistischer Geste gegenüber den älteren (neo-) marxistischen Literaturtheorien der 1970er und 1980er Jahre behaupteten. Die Provokation bestand folglich bereits in der Wiederkehr ‚des Sozialen‘ in die Literaturwissenschaft. Andererseits war die Rezeption auch mit anderen Fehllektüren und Missverständnissen aus der frühen Rezeptionsphase der 2000er Jahre belastet. Hierzu gehören in erster Linie der Vorwurf des Determinismus und der des abstrakten Schematismus (vgl. zur Kritik an diesen Vorwürfen: Joch 2009; Brabandt 2012). Zum einen geht diese Kritik davon aus, dass Bourdieu die literarische Produktion allein aus den sozialen Gesetzmäßigkeiten des Literaturfeldes heraus erklären bzw. ableiten und damit den ästhetischen Eigensinn der Kunstwerke ausblenden würde. Zum anderen wird Bourdieu vorgehalten, dass das von ihm am Beispiel der französischen Literatur des späten 19. Jahrhunderts entwickelte Modell auf die divergierenden literarischen Verhältnisse späterer Epochen und anderer Literaturen nicht übertragbar wäre. Eine mit Bourdieu operierende Literaturwissenschaft würde daher Gefahr laufen, ihre Untersuchungsgegenstände in die Erklärungsmuster und Kategorien des Soziologen hineinzuzwängen und die nicht in das Theoriegebäude passenden Phänomene zu ignorieren (vgl. Stockhorst 2009, 73–74). Während die ‚theoretische Übersteuerung‘ sicherlich nicht allein für die feldtheoretische Arbeit ein Gefahrenherd ist, verkennt die Kritik dabei aber vor allem den undogmatischen Ansatz Bourdieus, der wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, jeden Gegenstand stets in seiner ganz konkreten Ausprägung und Einmaligkeit zu erfassen und zu analysieren (vgl. Bourdieu 1999, 293–294).

Das Gros der mit Bourdieu arbeitenden germanistischen Studien ist originär feldtheoretischer Provenienz. Dies umfasst Analysen von Autor:innen im Hinblick auf die von ihnen eingenommenen Positionen und vorgenommenen Positionierungen im Feld, wodurch auch die spezifischen Regularitäten der entsprechenden Felder zum Vorschein kommen (auszugsweise seien genannt: Holler 2003; Krellner 2005; Nied 2010; Sieg 2017), aber auch Analysen zu literarischen Strömungen und Gattungen (u. a. Stark 1982; Cofalla 2005; Böhm 2016). Eingehend untersucht in ihrer Funktion als Institutionen im Feld wurden ferner die Literaturkritik sowie Literaturpreise (u. a. Moser 2004; Joch 2021). Während diese Anwendungsbeispiele die Produktivität des Bourdieuschen Ansatzes bezeugen, treten mit ihnen auch Kontroversen innerhalb der germanistischen Feldtheorie zutage. So besteht weiterhin Uneinigkeit darüber, wann und in welchem Ausmaß sich im deutschsprachigen Raum autonom funktionierende Feldstrukturen entwickelten. Einige Studien konstatieren, dass diese im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts hervortraten (u. a. Wolf 2001; Tommek 2003; Kauffmann 2013; Buck 2021), andere datieren die Genese eines deutschen Literaturfeldes analog zur französischen Fallstudie Bourdieus mit der literarischen Moderne gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts (u. a. Magerski 2004; Grüttemeier 2016; Stiemer 2021). Dissens (nicht nur in der Germanistik) besteht weiterhin in der Frage nach den Grenzen bzw. der geografischen Reichweite literarischer Felder (vgl. Jurt 2007). So gehen mehrere Literaturfeldanalysen von einer nationalen, andere hingegen von einer sprachlichen Konfiguration ihres Gegenstands aus.

3 Das Bourdieusche Paradigma als gemeinsamer Referenzrahmen

Die Anfang des 19. Jahrhunderts u. a. von Georg Friedrich Benecke, Karl Lachmann und nicht zuletzt den Brüdern Grimm gegründete Germanistik war ihrem Selbstverständnis nach ein unzertrennbarer Verbund von Literatur- und Sprachwissenschaft. Die Erforschung sprachlicher Gesetzmäßigkeiten war auf selbstverständliche Weise verbunden mit der Edition wie Kommentierung der literarischen Werke, das detaillierte Wissen über die Sprache die eigentliche Voraussetzung für deren Verständnis (vgl. Fix 2010, 19 f.; Haubrichs 2008, 100). Der Kontrast zu der germanistischen Praxis der Gegenwart könnte größer nicht sein. An den meisten Universitäten erscheint die areale Organisation von Sprach- und Literaturwissenschaft unter dem Dach der Germanistik allein durch die gemeinsam getragenen Studiengänge begründet. Ein wissenschaftlicher Austausch zwischen den Teildisziplinen findet in der Regel nicht statt oder ist kontingent

und die Arbeiten aus dem jeweils anderen Bereich werden nur selten zur Kenntnis genommen. Die Gründe hierfür mögen zahlreich sein, die Versuche hingegen, diesem Umstand zu begegnen und innerphilologische Brücken zu schlagen, sind rar.

Nach der Vielzahl an Theorieimporten und interdisziplinären Projektionen im Spektrum der Germanistik in den letzten Dekaden bleibt also zu fragen, mit welchen Theorien welche literaturwissenschaftlichen und linguistischen Erkenntnisinteressen wie produktiv zusammengeführt werden könnten. Aus unserer Sicht erscheint es aus mehreren Gründen naheliegend, den Blick hierbei auch auf das Bourdieusche Paradigma zu lenken. Einerseits ist das von Bourdieu entwickelte theoretische und methodische Instrumentarium von sich aus universalistisch angelegt. Die in seinen Studien entwickelten Kategorien wie Kapital, Feld oder Habitus sind mit dem Anspruch verbunden, universelle Instrumente für die Analyse der sozialen Welt zu sein. Andererseits ist das Bourdieusche Denken im besten Sinn undogmatisch und damit offen für Weiterentwicklungen und Korrekturen. Unter diesen Prämissen, so unsere Annahme, können diese Kategorien einen heuristisch ertragreichen gemeinsamen Referenzrahmen für die beiden germanistischen Teilbereiche bilden. Denn Sprache als Medium, in dem sich die literarischen Artefakte im Feld manifestieren, ist selbst sozial konditioniert und historisch konfiguriert. Und die literarischen Texte wiederum sind Produkte spezifischer Sprachbiographien, also Manifestationen eines bestimmten sprachlichen Habitus. Literatur- wie sprachsoziologische Betrachtungen gewinnen damit gerade in ihrer Verschränkung oder Ergänzung an Tiefenschärfe. Sprache als materielle Grundlage literarischer Kommunikation und der sprachlich verfasste Text konstituieren über ihre soziale Dimensionierung den gemeinsamen Gegenstand einer mit dem Bourdieuschen Paradigma arbeitenden Germanistik. Die in diesem Band versammelten und im Folgenden vorgestellten Beiträge aus der Mediävistik, der Sprachwissenschaft und der Neueren deutschen Literaturwissenschaft illustrieren, wie vielfältig die Möglichkeiten sind, Bourdieu für die germanistische Forschung produktiv zu machen.

Bevor Theorien und Konzepte aus anderen Disziplinen und Forschungszusammenhängen zum Tragen kommen können, stellt sich die Frage nach der *Übertragbarkeit*. Diese dürfte in keinem anderen germanistischen Fachgebiet so virulent sein wie in der Mediävistik, welche die erste Sektion des Sammelbandes bildet. Auch wenn für ihn die Geschichtlichkeit von sozialen Verhältnissen und Praxisformen zentral war, hat Bourdieu seine Theorie der sozialen Welt empirisch in Bezug auf moderne Verhältnisse entwickelt, in Bezug auf die französische Klassengesellschaft des mittleren und späten 20. Jahrhunderts oder, die Literaturfeldtheorie betreffend, anhand der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das gilt auch für seine frühen ethnographischen Studien zu den Kabylern in Algerien oder

zur traditionell-bäuerlichen Kultur im französischen Béarn, insofern ihn dort vor allem die materielle und symbolische Enteignung im Rahmen von Modernisierungsprozessen interessierte. Umso mehr lässt sich gerade in der Mediävistik der offene, universalistische Charakter der Analyseinstrumente unter Beweis stellen.

Ein in diesem Sinn produktives Theorieangebot für die Mittelaltergermanistik ist Bourdieus praxeologischer Ansatz, wie **Stefan Rosmer** in seinem Beitrag *Von der Narratologie zur Praxeologie. Zu Entwicklung und Reichweite der praxeologischen Narratologie* zeigt. Bourdieus *Entwurf einer Theorie der Praxis* (Bourdieu 1976), dessen wissenschaftshistorische Bedeutung für die Soziologie und Theorien des sozialen Handelns als ausgemacht gilt (vgl. Saalmann 2014), verdeutlichte, dass die herkömmlichen Dichotomien in den Sozialwissenschaften, wie etwa Gesellschaft/Individuum, unbewusst/bewusst oder objektiv/subjektiv, nicht geeignet sind, soziale Praxis angemessen zu beschreiben. Rosmer arbeitet die Hürden und Potenziale für die Historische Narratologie heraus, wenn diese in vormodernen erzählenden Texten artikuliert Praxisformen mittels praxeologischer Konzepte – allen voran das Habitus-Konzept – analysiert. Das Potenzial ergibt sich insbesondere aus der Historisierbarkeit von Habitusformen, die im Habitus-Konzept selbst angelegt ist. Erstmals wird hier das Programm einer praxeologischen Narratologie, das bislang nur vereinzelt in Aufsätzen vorliegt, gebündelt dargestellt, um den Weg für weiterführende Diskussionen vorzuzeichnen.

Robert Gisselbaek macht in seinem Beitrag *Der Wert des Wertens: Zur Bedeutung literarischer Urteile in der höfischen Kultur* die in Bourdieus Theorie zentrale soziohistorische Bedingtheit von Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien produktiv. Geschmacksurteile sind bei Bourdieu das Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse, sie sind historisch und sozial konditioniert: Eine konsequent daran orientierte Analyse historischer Äußerungen (der höfischen Kultur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts) über Kunst und Schönheit und der darauf bezogenen, als angemessen geltenden Urteilskraft kann deutlich machen, dass die mittelalterlichen Wertzuschreibungen nicht im Rahmen moderner Ästhetiktheorien interpretierbar sind. Vielmehr werden diese Wertzuschreibungen, so Gisselbaek, von einer Metaphysik des Transzendenten und einer tugendethischen Reflexion bestimmt. Damit zeigt sich auch hier, dass Bourdieus Konzepte, obwohl sie methodisch und empirisch auf die Verhältnisse der Moderne ausgerichtet sind, sinnvoll und gewinnbringend – als Weiterentwicklung ihres theoretischen Gehalts – auf die mittelalterlichen Verhältnisse übertragen werden können. Das entspricht schließlich der von Bourdieu stets geforderten selbstreflexiven Haltung gegenüber den Bedingungen der (wissenschaftlichen) Rekonstruktion, wie Gisselbaek betont.

Auch **Sophie Quander** erprobt in ihrem Beitrag *Die „Arbeit an der Form“ – die Reformatio Sigismundi (1439) zwischen Konzilskonflikten und publizistischer Meinungsmache* die Historisierung von Bourdieus Theorieangeboten – hier insbesondere der Feldtheorie – in der Anwendung auf einen vormodernen Untersuchungsgegenstand. Quander legt dar, dass sich die spezifische sprachliche und argumentative Form der *Reformatio Sigismundi* nur verstehen lässt, wenn sie als ein Text an der Schnittstelle von zwei Diskursräumen, der Konzilspolitik und der volkssprachigen Publizistik, beschrieben wird. Ersteren fasst Quander als politisches Feld und charakterisiert die Konzilszeit als eine Phase feldspezifischer Kämpfe um Autorität und Legitimität; letzteren analysiert sie als ein Protokfeld, das sich innerhalb der volkssprachigen Literatur des Spätmittelalters herauszubilden beginnt. Erst wenn beide Felder mit ihren Strukturen und Eigenlogiken betrachtet werden, so ihre These, erschließen sich die Strategien, derer sich der anonyme Verfasser der *Reformatio Sigismundi* bei seiner Textgestaltung bedient.

Ein Schlüsselkonzept von Bourdieus Soziologie ist die symbolische Gewalt, die in den ersten beiden Beiträgen der sprachwissenschaftlichen Sektion im Mittelpunkt steht. Wie der Habitus schlägt auch dieses Konzept eine Brücke zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Dispositionen, hier ist es die „Objektivität der subjektiven Erfahrung der Herrschaftsverhältnisse“, die das Konzept zu analysieren erlaubt (Bourdieu 2005a, 65). Dadurch dass die Beherrschten auf sich selbst die symbolischen Prinzipien anwenden, durch die ihre Beherrschung als gerechtfertigt oder gar natürlich erscheint, tragen sie unwillentlich zur Aufrechterhaltung der Herrschaftsstrukturen bei. Diese Analyseperspektive – die Stabilisierung von Herrschaft durch Anerkennungs- und Verknüppungsprozesse – hat Bourdieu auch auf Sprachfragen übertragen. Den eigenen Akzent oder die eigene Sprache als minderwertig wahrzunehmen, sich dafür zu schämen und in bestimmten Situationen deshalb zu schweigen, setzt ein sprachliches Herrschaftsverhältnis voraus, in dem eine spezifische Form von Sprache allgemein als legitime Sprache akzeptiert und zum Maßstab der Bewertung wird. Diesen Zusammenhang rekonstruiert **Karsten Schmidt** in seinem Beitrag *Bourdieu über Sprache und symbolische Gewalt* mit dem Ziel, das politisch-emanzipatorische Potenzial von Bourdieus sprachsoziologischen Texten herauszuarbeiten. Der symbolischen Gewalt von bestimmten Vorstellungen über die eigenen Sprachfähigkeiten ist nur dann etwas entgegenzusetzen, wenn die sozialgeschichtlichen Bedingungen dieser Vorstellungen, die in (kollektiven) Sprachverhältnissen und (individuellen) Sprachbiographien wurzeln, einer Sozialanalyse unterzogen werden.

Die Etablierung einer legitimen Sprache hat Bourdieu am Beispiel des Französischen als Vereinheitlichung eines sprachlichen Marktes beschrieben. Zu den sozialen Effekten dieser Vereinheitlichung gehörte die symbolische Enteig-

nung und Deklassierung der Sprecher:innen von Regionalsprachen, denen der Stempel des Illegitimen, des *patois*, aufgedrückt wurde. Lassen sich solche Prozesse auch in Geschichte und Gegenwart der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland beobachten? Das ist die Frage, der **Jonas Kolthoff** in seiner explorativen Studie *Die Vereinheitlichung des sprachlichen Marktes in Deutschland und deren Niederschlag in den Sprachbiographien niederdeutscher Alltagssprecher*innen. Pierre Bourdieu und die Dialektik der offiziellen Sprache* nachgeht. Zunächst vergleicht er Bourdieus sprachhistorische Skizze für Frankreich mit der Darstellung der Geschichte der deutschen Sprachverhältnisse bei Utz Maas und arbeitet die Parallelen heraus. In einem zweiten Schritt ermittelt Kolthoff die sozialen Folgen der Durchsetzung des Hochdeutschen als legitime Sprache für Niederdeutschsprecher:innen anhand sprachbiographischer Interviews, die er mithilfe eines an Bourdieus sprachsoziologischen Konzepten orientierten Kodierleitfadens systematisch auswertet. Die von den Interviewten geäußerten Erfahrungen mit und Bewertungen von Sprache – insbesondere die Inferioritätserfahrungen in Bezug auf das Niederdeutsche – lassen sich mit dem Bourdieuschen Begriffswerkzeug als mehr oder weniger direkte Effekte symbolischer Gewalt interpretieren. Ein sprachliches Herrschaftsverhältnis wird so mit seinen Auswirkungen auf konkrete Sprachbiographien greifbar. Damit zeigt der Beitrag zugleich, dass Bourdieus (sprach)soziologischer Ansatz ein erhellendes heuristisches Werkzeug für die Sprachbiographieforschung sein kann.

Bourdieu's bildungssoziologische Studien lassen sich mit gutem Recht als das „Gravitationszentrum“ seiner Soziologie begreifen (Rieger-Ladich 2018, 386) und haben die Forschung zur Rolle des Bildungssystems in der Reproduktion sozialer Ungleichheit maßgeblich vorangebracht. Wie sich allerdings der je nach sozialer Herkunft ungleiche Zugang zu Bildungsabschlüssen, der in der quantitativen Bildungsforschung immer wieder bestätigt wird, konkret vollzieht, welche Praktiken auf der Mikroebene des schulischen Alltags diese soziale Ordnung herstellen und stützen, das blieb in Bourdieus praxeologischer Bildungssoziologie – paradoxerweise – eine Lücke (vgl. Rieger-Ladich 2018, 413). Die sprachwissenschaftliche Interaktionsforschung kann zur Beantwortung dieser Fragen einen entscheidenden Beitrag leisten, wie **Helga Kotthoff** argumentiert und mittels gesprächsanalytischer Verfahren empirisch demonstriert. In ihrem Beitrag *Diskursive Passungsunterschiede in schulischen Eltern-Lehrperson-Sprechstunden. Mit Bourdieu in die Interaktionsforschung?* arbeitet sie anhand von audioaufgezeichneten Sprechstundengesprächen heraus, wie unterschiedlich Eltern, meist Mütter, an den lehrerseitigen Leistungs- und Verhaltensbeschreibungen ihrer Kinder beteiligt sind. Während Eltern mit geringem kulturellem Kapital kaum aktiv an den Diskussionen und Diagnosen zu ihren Kindern teilnehmen und diesen wenig widersprechen (können), inszenieren sich Mittelschichtmütter gleichsam als Ko-

Lehrerinnen, die z.B. durch intensive Hausaufgabenbetreuung die Arbeit der Schule zuhause fortsetzen. Diese Mütter ko-konstruieren das Gespräch mit der Lehrkraft mit längeren, ausführlichen Redebeiträgen, in denen sie ihre schulaffinen Kompetenzen zum Ausdruck bringen. Mikroanalytische Studien wie die vorliegende können so ein Licht auf die Frage werfen, wie die strukturell bedingte Bildungsungleichheit in konkreten kommunikativen Interaktionen (re)produziert wird und welche Formen die Positionskämpfe im schulischen Feld annehmen. Im konkreten Fall sind es die diskursiven Passungsunterschiede in den Eltern-Lehrperson-Sprechstunden, die ein hohes Maß an Elternmitarbeit als Ressource im Kampf um gute Bildungsabschlüsse zum Vorschein bringen.

Um sprachliche Passungsdivergenzen im Bildungskontext geht es auch in dem Beitrag *Sprachlicher Habitus und Registerforschung – Bourdieus Sprachsoziologie im Kontext der Untersuchung akademischer Bildungssprache* von **Alena Baumgärtner**, nun aber bezogen auf den – dahingehend bislang wenig untersuchten – tertiären Bildungssektor. Ein Studium geht mit spezifischen sprachlichen Anforderungen einher, die sich zunächst als Register beschreiben lassen: an situative Kontexte funktional angepasste sprachliche Formen. Diese sprachlichen Anforderungen können insbesondere bei Studierenden aus nicht-akademischen Familien zu Passungsdivergenzen und einem „Habitus-Struktur-Konflikt“ (Lars Schmitt) führen. Welche Merkmale der akademischen Bildungssprache stellen dabei die größten Herausforderungen dar, auf welche situativen Parameter kommt es für ihren Erwerb und Gebrauch an und wie wird dieser Sprachgebrauch von den Studierenden erlebt und bewertet? Zur Beantwortung solcher Fragen bietet sich eine Verbindung von Registerforschung und Bourdieuscher Sprachsoziologie an: Der Kerngedanke der Registerforschung, dass Menschen je nach Kommunikationssituation und den dort gültigen (impliziten) Erwartungen an das Sprachverhalten verschiedene Formen aus ihrem sprachlichen Repertoire wählen, konvergiert mit dem Zweck, zu dem Bourdieu seine sprachsoziologischen Konzepte, zumal das Konzept des sprachlichen Habitus, entwickelt hat, nämlich die soziale und situative Bedingtheit des Sprachgebrauchs modellieren zu können. Im Anschluss an den Begriff der Habitustransformation nach Aladin El-Mafaalani skizziert Baumgärtner, inwiefern sich der Erwerb der akademischen Bildungssprache als Transformation des sprachlichen Habitus verstehen lässt und diskutiert schließlich verschiedene methodische Ansätze, die eine mit Bourdieu arbeitende Registerforschung zu einem interdisziplinären, multiperspektivischen und mehrdimensionalen Forschungsprogramm machen.

Die dritte, die Beiträge aus dem Gebiet der Neueren deutschen Literaturwissenschaft umfassende Sektion wird von **Ruth Signer** eröffnet. In *Luxusgeschmack und interesseloses Wohlgefallen – Bourdieus Analyse gesellschaftlicher Voraussetzungen der Autonomieästhetik* geht sie der engen Verbindung von Luxus, Kunst

und dergestalt vermittelt sozialer Distinktion und literarischer Autonomie nach. Das feldtheoretische Autonomie-Konzept wird damit in einen größeren, das Literaturfeld transzendierenden sozialen Zusammenhang eingebettet. Ausgehend von Bourdieus Beobachtungen zur ‚ästhetischen Einstellung‘ der Akteure im sozialen Raum, die Bourdieu in *Die feinen Unterschiede* (1987) als strukturiertes wie strukturierendes Prinzip zur Beschreibung der sozialen Realität der Moderne darlegt, untersucht Signer die Bedeutung und Differenzierung des Luxus-Begriffs im Werk des Soziologen. Dieser begreift den Luxusgeschmack als Ausdruck einer ostentativen Distanzierung der herrschenden Klasse vom Notwendigen und unterscheidet hierbei zwischen dem Interesse am Besitz sowie dem ‚asketischen Aristokratismus‘ bzw. dem Sinn für immaterielle Güter. Letzteres begründet das Verständnis von Kulturgütern als Luxusartefakte, wobei Bourdieu sich von Kants Vorstellung des ‚interesselosen Wohlgefallens‘ insofern abgrenzt, als dieses Wohlgefallen ihm zufolge durch das Bedürfnis nach Distinktion sehr wohl interessegeleitet ist. Die Herausbildung des Luxusgeschmacks stellt in dieser Perspektive eine gesellschaftliche Voraussetzung für die Genese literarischer Felder dar und vollzieht sich gleichsam koevolutionär mit deren Autonomisierung, wie Signer auch anhand von Positionierungen von Rousseau, Schiller und Karl-Philipp Moritz illustriert. Sie schließt mit der Feststellung, dass die Literaturwissenschaft durch die Rekonstruktion des Verhältnisses von Kunst und Luxus in die Lage versetzt wird, die von ihr selbst betriebene Fortschreibung der Differenz von Luxus- und Notwendigkeitsgeschmack kritisch zu reflektieren.

Einen anderen Fragezusammenhang von Autonomie greift **Norbert Bachleitner** auf, indem er nach den Indikatoren für eigenständige österreichische Feldstrukturen im achtzehnten Jahrhundert fragt. Dabei identifiziert er den Buchmarkt und damit die geographisch lokalisierbare Produktion und Distribution von Druckerzeugnissen wie deren Rahmenbedingungen als wichtigen und bislang von der Literaturfeldforschung nicht hinreichend beachteten Analysegegenstand, mit welchem Aussagen über die Existenz und den Autonomiegrad von Feldern getroffen werden können. Da der Buchmarkt die wichtige Infrastruktur des literarischen Feldes ausbildet, rekapituliert Bachleitner zunächst die diesem Markt im Österreich des achtzehnten Jahrhunderts auferlegten Zensurmaßnahmen und gesetzlichen Regularien, um anschließend das Produktionsvolumen, die Anzahl der Autor:innen wie das Rezeptionspotential im Österreich der Habsburgermonarchie in dieser Zeit zu erfassen. Der aus der ‚Austriazistik‘ heraus vorgebrachte Befund einer Konjunktur des österreichischen Verlagswesens ist als Beleg für die Ausbildung eines österreichischen Feldes nach Bachleitner hierbei nicht tauglich, beziehe dieser sich doch auf fragwürdige Zahlen. Auch habe die vor dem Hintergrund der knappen inländischen Produktion forcierte Herstellung von Nachdrucken größtenteils aufklärerischen und belletristi-

schen Werken aus dem norddeutsch-protestantischen Raum gegolten. Bachleitner schließt mit einem ambivalenten Fazit, demzufolge lediglich schwache Anzeichen für eine eigenständige österreichische Literatur im feldtheoretischen Verständnis vorliegen. Insbesondere die staatlichen Restriktionen, die fehlende agonale Dynamik unter den Akteuren wie der große literarästhetische Einfluss deutscher Autoren würden im Sinn von Norbert Christian Wolf (2001) eher ein ‚vorausonomes Feld‘ indizieren. Bachleitner schlägt schlussendlich eine andere, auf das Prinzip der Subsidiarität abgestellte Modellierung von gleichzeitig existierenden und sich überlappenden literarischen Kommunikationsräumen bzw. Feldern vor. Die Akteure und Werke würden sich somit je nach Verbreitungs- und Bezugskreis auf einer lokalen, österreichischen, gesamtdeutschen, mitteleuropäischen oder – in der Konsequenz des Modells – einer weltliterarischen Ebene bewegen.

Jill Thielsen widmet sich in ihrem Beitrag *Brett-Kunst auf Theaterbühnen? – Feldtheoretische Überlegungen zum heteronomen Pol am Beispiel des Akteurs Karl Valentin (1882–1948)* einem mit den bekannten feldtheoretischen Vorgaben schwer einzuordnenden Akteur. Der im Unterhaltungssektor insbesondere in den 1920er Jahren ökonomisch sehr erfolgreiche Vereins- und Salonhumorist Karl Valentin bewegte sich einerseits im Subfeld der Massenproduktion, fand andererseits aber auch Wertschätzung von Akteuren der autonomistischen Produktion, von Bertolt Brecht, Arnolt Bronnen oder Kurt Tucholsky. Thielsen beobachtet überdies, dass die von dem Komiker und Volkssänger entworfenen Sprechinstanzen und Figuren mehrfach die Rezeptionserwartungen des Publikums subvertierten und Valentin in seinem Werk die eigene Position und damit die Mechanismen am heteronomen Pol kritisch reflektierte. Um einen adäquaten Beschreibungs- und Analyseansatz für diesen Fall und damit für einen von feldtheoretischen Beobachtungen bislang weitestgehend unbehelligten Bereich zu entwickeln, schlägt Thielsen eine undogmatische Kombination von Feld- und Systemtheorie vor. Ihren Fokus legt sie dabei auf die diskursiven Aushandlungsprozesse von feldinternen Positionsgrenzen. Valentins Texte würden einerseits durch re-entry-Logiken, mit welchen die Unterscheidung im Unterschiedenen sichtbar wird, die bestehende symbolische Ordnung absichern. Andererseits würde seine Reflexion und Kritik an den Regularien der in der Feldtheorie häufig als ausschließlich markt- und publikumsbezogenen Kunst am heteronomen Pol auch die Notwendigkeit einer theoretischen Differenzierung aufzeigen.

Eine produktive Irritation bisheriger feldtheoretischer Annahmen strebt auch **Daria Engelmänn** an, um ihrem Gegenstandsbereich in *Der Weg aus der ‚geistigen Unbehaustheit‘ – Überlegungen zum Literaturfeld der Nachkriegszeit über Egon Holthusens Avantgarderezeption* gerecht zu werden. In ihrem Beitrag steht mit Holthusen ein wirkmächtiger und populärer Literaturkritiker im Zentrum, der sich

in der Bundesrepublik nach 1945 trotz seiner konservativen Gesinnung als Vermittler der historischen Avantgarden gerierte. Engelmann erhellt diesen Umstand mit der Unterscheidung zwischen der von Holthausen inszenierten und der von ihm objektiv eingenommenen Position im Feld der Nachkriegszeit. Die inszenierte Position als die eines Vermittlers zwischen den zwei Polen des Feldes, dem avantgardistischen und dem traditionellen, deckt sie als Strategie zur Stärkung einer konservativen Position auf. Die Avantgarden werden in der Rezeption und Vermittlung Holthausens einer konservativen Haltung angepasst, indem ihnen ihr politischer Gehalt genommen wird. Engelmann verdeutlicht in ihrer Analyse, dass ein *close reading* kultur- und literaturkritischer Schriften eines Autors nicht nur die Rekonstruktion seiner Position und Strategie in einem Feld ermöglicht, sondern auf diese Weise ebenso Rückschlüsse bezüglich der Gesamtstruktur des Feldes möglich sind.

Eine Feldphase der Neukonstituierung avisiert gleichfalls **Christoph Leschanz** in seinem Beitrag *Im Feld der Macht – das Beispiel des österreichischen literarischen Feldes in der Nachkriegszeit*. Dabei nutzt er das österreichische Literaturfeld, um die heuristische Relevanz der Relationierung von Macht- und Literaturfeld in der Analyse zu betonen. Nach einer Revision dieser Relationierung bei Bourdieu, mit der Leschanz auch auf die entsprechenden methodischen Leerstellen bezüglich des Machtfeldkonzepts eingeht, beschreibt er die Konsolidierung des österreichischen Feldes nach dem Weltkrieg. Der erhebliche Einfluss des Machtfelds auf das literarische Leben setzt in dieser Beschreibung mit der Kulturpolitik der Alliierten ein, die mit der Stärkung einer spezifischen österreichischen Identität und Kultur eine Re-Integration Österreichs in eine großdeutsche Staatlichkeit verhindern wollten. Die ausgeprägte staatliche Steuerung im Literaturfeld wird von den beiden Großparteien SPÖ und ÖVP fortgesetzt, wobei die Förderung einer repräsentativen Hochkultur mit Rückgriff auf Narrative aus der Habsburgermonarchie wie auf die Volks- und Heimatkultur betrieben wird. Leschanz leitet seine Analyse zu dem Fazit, dass es diese spezifische, starke Durchdringung von Macht- und Literaturfeld war, welche die Etablierung eigenständiger Strukturen und Traditionen des österreichischen Feldes ab Mitte der 1960er Jahre ermöglichte. Der Erfolg von Autor:innen wie Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Peter Handke und nicht zuletzt Elfriede Jelinek in Österreich aber eben auch der Bundesrepublik sind nach Leschanz nur in diesem Kontext zu verstehen.

Für die Existenz und damit Sichtbarkeit im symbolischen Universum eines Feldes sind ‚Distinktionszeichen‘ wie die Selbstbezeichnung literarischer Gruppierungen, Schulen oder die Eigennamen von Autor:innen nach Bourdieu (1999, 253) unerlässlich. Eine distinktive Kraft entfalten ebenso und in besonderer Weise die in den literarischen Kämpfen selbst hervorgebrachten Epochenbezeichnungen.

gen, denen sich **Nikolas Buck** in diesem Band zuwendet. In *Akte der Epochenbildung – über eine ritualisierte Handlungsform im literarischen Feld* verbindet er Theoreme aus Bourdieus sprach- und literatursoziologischen Schriften, um die Bedingungen, die Hervorbringung und die Funktionsweise entsprechender Exnunc-Konstruktionen als performative Akte bzw. Sprechhandlungen zu erfassen und zu beschreiben. Er kontrastiert hierfür die bundesrepublikanische Nachkriegsepoche, mit Fokus auf den ‚Finismus‘ und die ‚Konkrete Poesie‘, mit der Postmoderne-Debatte, in der sich u. a. Umberto Eco, Hanns-Josef Ortheil und Wolfgang Welsch zu Wort meldeten. Im Ergebnis arbeitet er ein spezifisches rhetorisches und inhaltliches Profil von Akten der Epochenbildung heraus, auf welches die Akteure im Feld mehr oder weniger bewusst und zunehmend ritualisiert seit dem achtzehnten Jahrhundert zurückgreifen.

Inwieweit die Analyse von Fallbeispielen zur Weiterentwicklung bzw. Nuancierung Bourdieuscher Begriffe beitragen kann, belegt **Markus Joch** mit seinem Text *An der Konsekrationsgrenze – feldtheoretische Überlegungen zu Hans Magnus Enzensbergers Aufstieg*. Joch rekapituliert in ihm Stationen in der Schriftstellerkarriere von Enzensberger, dem trotz seines hohen Ansehens im Literaturbetrieb der Bundesrepublik, der Verleihung von insgesamt 17 Literaturpreisen sowie internationaler Reputation der Literaturnobelpreis bislang versagt geblieben ist. Um sowohl den Erfolg des Autors wie auch die Ursachen für die Verweigerung der literarisch wohl höchsten Konsekrationsstufe seitens des Stockholmer Nobelpreiskomitees zu erklären, ist Joch zufolge eine bereits von Georg Franck (1998) angedachte, ergänzende Korrektur und Ausdifferenzierung des Konzepts des symbolischen Kapitals vonnöten. Bourdieu schließlich habe bei diesem die Figuren der Übertragung und Anhäufung vernachlässigt, den Gewinn, der aus vormals erworbenem Ansehen, sozusagen als ein Überhang an leistungsfreier Beachtung generiert wird. Während sich der Erfolg von Enzensberger derart als Kette von aufeinander aufbauenden, sich verstärkenden Konsekrationsakten darstellen lässt, ist ein hierbei in Deutschland förderlicher Aspekt in Bezug auf die Stockholmer Konsekrationspolitik hinderlich, seine Abkehr vom linksliberalen Konsens. Joch plädiert angesichts des komplexen Zusammenspiels der Kriterien im Feld der Literaturpreise daher für relationierende, die verschiedenen Konsekrationsinstanzen bzw. Literaturpreise zueinander in Verhältnis setzende Analysen und konstatiert mit Blick auf Enzensberger zugleich, dass die Logik der Weihen immer noch eine Logik nationaler Literaturfelder ist.

Die feldtheoretischen Analysemöglichkeiten im Hinblick auf den juristischen Umgang mit Literatur untersucht **Ralf Grüttemeier**. In *Elitäre Allianzen – über Aspekte des Verhältnisses von juristischem und literarischem Feld* legt er am Beispiel der Gerichtsverfahren zu Maxim Billers Roman *Esra* (2003) und Klaus Manns *Mephisto* (1971) dar, dass Literatur-Prozesse in der Analyse als Indikator des ge-

sellschaftlichen Status von Literatur und der Auffassungen über Literatur zu bestimmten Zeiten genutzt werden können. Zur Diskussion steht damit die relative Autonomie von Literatur gegenüber dem Staat sowie das Konzept der sogenannten *exceptio artis*, welches sich auch im Grundgesetz der Bundesrepublik findet und der Literatur einen spezifischen Freiheits- und Sonderstatus einräumt. Inkriminierte Äußerungen im fiktionalen Gewand werden demnach in der Rechtsprechung anders beurteilt als nicht-fiktionale bzw. nicht-literarische Äußerungen. Ausgehend von der Debatte um das Verbot des *Esra*-Romans, welches im Jahr 2007 vom Bundesverfassungsgericht in letzter Instanz bestätigt wurde, erläutert Grüttemeier, dass dieses Urteil entgegen vordergründiger Annahmen die relative Zunahme der durch die *exceptio artis* garantierten Kunstautonomie indiziert. Denn in der Begründung des letztinstanzlichen Urteils wurden nicht nur Teile der Anklage in Abwägung von Kunstfreiheit und Persönlichkeitsrecht zurückgewiesen, das Gericht unterstrich auch die Notwendigkeit einer kunstspezifischen Betrachtung des Romans. Grüttemeier führt im Folgenden aus, dass eine lohnenswerte Erweiterung entsprechender Analysen in der Berücksichtigung der poetologischen Auffassungen von Richtern, Staatsanwälten und Verteidigern besteht, da diese in der juristischen Praxis bzw. bei der Zuerkennung einer relativen Autonomie literarischer Werke von entscheidender Bedeutung sind.

Der den Sammelband abschließende Beitrag *Von der Internationalisierung zur Globalisierung: Literarische Feldanalyse und die Soziologie der Übersetzung* stammt von **Heribert Tommek** und diskutiert die Applikation bzw. Erweiterung der Bourdieuschen Theorie für internationale literarische Austauschprozesse und Machtbeziehungen. Während bereits Bourdieu einen entsprechenden Aufsatz zur internationalen Zirkulation der Ideen vorlegte, ist insbesondere Pascale Casanovas Konzept eines weltliterarischen Raums von entscheidender Bedeutung für die Analyse sowohl der sich im internationalen literarischen Raum abzeichnenden Ungleichheiten wie auch der Regularitäten in den Translationsströmen. Tommek erläutert Casanovas Konzept eingehend, führt in die Soziologie des translatorischen Feldes ein und stellt abschließend ein Forschungsprojekt vor, in welchem die Entwicklung des Literarischen Colloquiums Berlin (LCB) zu einem Zentrum der literarischen Übersetzungsförderung sowie die darin zum Vorschein kommende Geopolitik dieser Förderung untersucht wird.

Literaturverzeichnis

- Auer, Peter. „Sprachlicher Markt (Pierre Bourdieu)“. *Sprachliche Interaktion: Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Hg. Peter Auer. 2., aktualisierte Auflage. Berlin und Boston: De Gruyter, 2013. 247–260.

- Auer, Peter. „Die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik in Deutschland: eine Skizze“. *Sprachwissenschaft im Fokus: Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Hg. Ludwig M. Eichinger. Berlin, München und Boston: De Gruyter, 2015. 379–412.
- Blommaert, Jan. *The Sociolinguistics of Globalization*. Cambridge: Cambridge University Press, 2010.
- Blommaert, Jan. „Pierre Bourdieu and Language in Society“. *Dialogues with Ethnography: Notes on Classics, and How I Read Them*. Hg. Jan Blommaert. Bristol: Multilingual Matters, 2018. 87–98.
- Bourdieu, Pierre. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.
- Bourdieu, Pierre. *Ce que parler veut dire: L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Fayard, 1982.
- Bourdieu, Pierre. „Capital et marché linguistiques“. *Linguistische Berichte* 90 (1984): 3–24.
- Bourdieu, Pierre. *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Bourdieu, Pierre. *Die männliche Herrschaft*. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005a.
- Bourdieu, Pierre. *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Mit einer Einführung von John B. Thompson. Übersetzt von Hella Beister. 2., erweiterte und überarbeitete Auflage. Wien: Braumüller, 2005b.
- Bourdieu, Pierre. *Sprache: Schriften zur Kultursoziologie 1*. Hg. Franz Schultheis und Stephan Egger. Berlin: Suhrkamp, 2017.
- Bourdieu, Pierre, und Jean-Claude Passeron. *Die Illusion der Chancengleichheit*. Übersetzt von Barbara und Robert Picht. Stuttgart: Klett, 1971.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc J. D. Wacquant. *Reflexive Anthropologie*. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.
- Böhm, Elisabeth, und Katrin Dennerlein (Hg.). *Der Bildungsroman im literarischen Feld: Neue Perspektiven auf eine Gattung*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2016.
- Buck, Nikolas. *Geschichte schreiben: Ein Modell zum Prozess literarhistorischer Epochenbildung*. Baden-Baden: Ergon, 2021.
- Brabandt, Georg. „Literaturwissenschaft ‚mit und zugleich gegen‘ Bourdieu – Zur methodologischen Integration der Termini Intermedialität, Paratextualität und Transgression in die Analyse von Text und Feld“. *Feldanalyse als Forschungsprogramm 1: Der programmatische Kern*. Hg. Stefan Bernhard und Christian Schmidt-Wellenburg. Wiesbaden: VS Verlag, 2012. 289–318.
- Brizić, Katharina. *Das geheime Leben der Sprachen: Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration*. Münster u. a.: Waxmann, 2007.
- Cofalla, Sabine. „Die Gruppe 47: Dominante soziale Praktiken im literarischen Feld der Bundesrepublik Deutschland“. *Text und Feld: Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*. Hg. Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2005. 353–370.
- Dirim, İnci, und Paul Mecheril. *Heterogenität, Sprache(n), Bildung: Eine differenz- und diskriminierungstheoretische Einführung*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 2018.
- Dittmar, Norbert (Hg.). „Soziolinguistik“ [Themenheft]. *Linguistische Berichte* 90 (1984).

- Dittmar, Norbert. *Grundlagen der Soziolinguistik: Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer, 2012.
- Fix, Ulla. „Literaturwissenschaft und Linguistik – Das Konzept *LiLi* aus heutiger linguistischer Sicht“. *Journal of Literary Theory* 4.1 (2010): 19–40.
- Fürstenau, Sara, und Heike Niedrig. „Die kultursoziologische Perspektive Pierre Bourdieus: Schule als sprachlicher Markt“. *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*. Hg. Sara Fürstenau und Mechthild Gomolla. Wiesbaden: VS Verlag, 2011. 69–87.
- Gogolin, Ingrid. *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. 2., unveränderte Auflage. Münster u. a.: Waxmann, 2008.
- Gogolin, Ingrid, Imke Lange, Ute Michel und Hans H. Reich (Hg.). *Herausforderung Bildungssprache – und wie man sie meistert*. Münster u. a.: Waxmann, 2013.
- Grenfell, Michael. *Bourdieu, Language and Linguistics*. With contributions from Adrian Blackledge, Cheryl Hardy, Stephen May, and Robert Vann. London und New York: continuum, 2011.
- Grenfell, Michael, David Bloome, Cheryl Hardy, Kate Pahl, Jennifer Rowsell und Brian Street. *Language, Ethnography, and Education: Bridging New Literacy Studies and Bourdieu*. New York: Routledge, 2012.
- Grenfell, Michael, und Kate Pahl (Hg.). *Bourdieu, language-based ethnographies and reflexivity: Putting theory into practice*. New York: Routledge, 2019.
- Grüttemeier, Ralf (Hg.). *Literary Trials: Exceptio Artis and Theories of Literature in Court*. New York: Bloomsbury, 2016.
- Hanks, William F. „Notes on Semantics in Linguistic Practice“. *Towards a Reflexive Sociology: The Social Theory of Pierre Bourdieu*. Hg. Craig Calhoun und Moishe Postone. Oxford: Oxford Basil Blackwell, 1993. 139–155.
- Hanks, William F. *Language and Communicative Practices*. Boulder: Westview, 1996.
- Haubrichs, Wolfgang. „Auf der Wortheide – Mediävistik und Sprachwissenschaft“. *LiLi* 150 (2008): 94–103.
- Heller, Monica. *Crosswords*. Berlin: Mouton/De Gruyter, 1994.
- Heller, Monica. „Bourdieu and ‚literacy education‘“. *Pierre Bourdieu and Literacy Education*. Hg. James Albright und Allan Luke. London: Routledge, 2008. 50–67.
- Heller, Vivien. *Kommunikative Erfahrungen von Kindern in Familie und Unterricht: Passungen und Divergenzen*. Tübingen: Stauffenburg, 2012.
- Heyd, Theresa, Ferdinand von Mengden und Britta Schneider (Hg.). *The sociolinguistic economy of Berlin*. Berlin: De Gruyter, 2019.
- Holler, Verena. *Felder der Literatur: Eine literatursoziologische Studie am Beispiel von Robert Menasse*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2003.
- Joch, Markus, und Norbert Christian Wolf (Hg.). *Text und Feld: Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 2005.
- Joch, Markus. „Ein passiver Habitus: Überlegungen zu einem Motiv bei Flaubert und Heinrich Mann“. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 51.1 (2001): 55–71.
- Joch, Markus. „Literatursoziologie/Feldtheorie“. *Methodengeschichte der Germanistik*. Hg. Jost Schneider. Berlin und Boston: De Gruyter, 2009. 385–420.
- Joch, Markus. „Vom Heine- zum Börne-Preis: Hans Magnus Enzensbergers paradoxe Konsekrationen“. *Literaturpreise: Geschichte und Kontexte*. Hg. Christoph Jürgensen und Antonius Weixler. Stuttgart: Metzler, 2021. 405–425.

- Jurt, Joseph. „Potenziale und Probleme der soziologischen Literaturkritik Bourdieus“. *Bourdieu und die Linke: Politik – Ökonomie – Kultur*. Hg. Effi Böhlke und Rainer Rilling. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2007. 205–226.
- Kämper-van den Boogaart, Michael. „Literarische Öffentlichkeit in der BRD“. *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: Eine Sozialgeschichte*. Hg. Horst Albert Glaser. Bern und Stuttgart: Verlag Paul Haupt, 1997. 93–111.
- Kauffmann, Kai. „Polemische Angriffe im literarischen Feld: Literatursatiren der Stürmer und Dränger (Goethe, Merck, Lenz)“. *Sturm und Drang: Epoche – Autoren – Werke*. Hg. Kai Kauffmann und Matthias Buschmeier. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2013. 29–48.
- Keller, Reiner. „Soziologie“. *Handbuch Sprache und Politik: Bd. 1*. Hg. Thomas Niehr, Jörg Kilian und Martin Wengeler. Bremen: Hempen, 2017. 64–80.
- Kotthoff, Helga, und Vivien Heller (Hg.). *Ethnografien und Interaktionsanalysen im schulischen Feld: Diskursive Praktiken und Passungen interdisziplinär*. Tübingen: Narr, 2020.
- Knoblauch, Hubert. „Das Ende der linguistischen Wende: Von der Sprachsoziologie zur Wissenssoziologie“. *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Hg. Barbara Orth, Thomas Schwietring und Johannes Weiß. Opladen: Leske + Budrich, 2003. 581–593.
- Kramsch, Claire. „Pierre Bourdieu: A biographical memoir“. *Pierre Bourdieu and Literacy Education*. Hg. James Albright und Allan Luke. London: Routledge, 2008. 33–49.
- Kramsch, Claire. *Language as Symbolic Power*. Cambridge und New York: Cambridge University Press, 2021.
- Krellner, Ulrich. „Uwe Johnsons ‚Jahrestage‘ als literarischer Selbstversuch“. *Text und Feld: Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*. Hg. Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2005. 231–246.
- Leperlier, Tristan. „Langage et pouvoir symbolique / Ce que parler veut dire“. *Dictionnaire international Bourdieu*. Sous la direction de Gisèle Sapiro. Paris: CNRS, 2020. 492–494.
- Luckmann, Thomas. „Soziologie der Sprache“. *Handbuch der empirischen Sozialforschung: Bd. 13: Sprache, Künste*. 2, völlig neubearbeitete Auflage. Hg. René König. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1979. 1–116.
- Magerski, Christine. *Die Konstituierung des literarischen Feldes in Deutschland nach 1871: Berliner Moderne, Literaturkritik und die Anfänge der Literatursoziologie*. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.
- Morek, Miriam, und Vivien Heller. „Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 57.1 (2012): 67–101.
- Moser, Doris. *Der ‚Ingeborg-Bachmann-Preis‘: Börse, Show, Event*. Wien: Böhlau Verlag, 2004.
- Müller, Hans-Peter, und Eddie Hartmann. „Sprache in der bourdieuschen Kultursoziologie“. *Sprache – Kultur – Kommunikation: Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Hg. Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp und Samuel Weber. Berlin und New York: De Gruyter, 2016. 126–133.
- Oevermann, Ulrich. *Sprache und soziale Herkunft: Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972.
- Quasthoff, Uta, Vivien Heller und Miriam Morek (Hg.). *Diskurserwerb in Familie, Peer Group und Unterricht: Passungen und Teilhabechancen*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2021.

- Rieger-Ladich, Markus. „Klassenkämpfe: Pierre Bourdieu über Bildung“. *Pierre Bourdieu: Bildung: Schriften zur Kulturosoziologie* 2. Hg. Franz Schultheis und Stephan Egger. Berlin: Suhrkamp, 2018. 386–414.
- Roth, Hans-Joachim, Henrike Terhart und Charis Anastasopoulos (Hg.). *Sprache und Sprechen im Kontext von Migration: Worüber man sprechen kann und worüber man (nicht) sprechen soll*. Wiesbaden: Springer VS, 2013.
- Saalman, Gernot. „Entwurf einer Theorie der Praxis“. *Bourdieu Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart: Metzler, 2014. 272–279.
- Schneider, Jost. *Sozialgeschichte des Lesens: Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.
- Schlobinski, Peter. *Stadtsprache Berlin: Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin und New York: De Gruyter, 1987.
- Schultheis, Franz. *Unternehmen Bourdieu: Ein Erfahrungsbericht*. Bielefeld: transcript, 2019.
- Sapiro, Gisèle (Hg.). *Dictionnaire international Bourdieu*. Paris: CNRS, 2020.
- Schneider, Jost. *Sozialgeschichte des Lesens: Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*. Berlin und New York, 2004.
- Sieg, Christian. *Die ‚engagierte Literatur‘ und die Religion: Politische Autorschaft im literarischen Feld zwischen 1945 und 1990*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2017.
- Süßer, Daniel, Sophie Prinz und Hilmar Schäfer (Hg.). *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften: Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens*. Konstanz: UVK, 2011.
- Stierner, Haimo. *Das Habitat der mondblauen Maus: Eine feldtheoretische Untersuchung der pragerdeutschen Literatur (1890–1938)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2020.
- Stockhorst, Stefanie. „Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes: Eine methodenorientierte Fallstudie am Beispiel der frühen Wilhelm Meister-Rezeption“. *Theorien der Literatur: Grundlagen und Perspektiven: Bd. 4*. Hg. Günter Butzer und Hubert Zapf. Tübingen: Francke, 2009. 55–80.
- Thoma, Nadja, und Magdalena Knappik (Hg.). *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften: Machtkritische Perspektiven auf ein prekarisiertes Verhältnis*. Bielefeld: transcript, 2015.
- Tommek, Heribert. *J. M. R. Lenz: Sozioanalyse einer literarischen Laufbahn*. Heidelberg: Synchron, 2003.
- Wolf, Norbert Christian. *Streitbare Ästhetik: Goethes kunst- und literaturtheoretische Schriften 1771–1789*. Tübingen: Niemeyer, 2001.
- Wolf, Norbert Christian. „Robert Musil als Analytiker Robert Musils: Zum Mann ohne Eigenschaften“. *Text und Feld: Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*. Hg. Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2005. 207–229.
- Wolf, Norbert Christian. *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion: Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau, 2011.

